

Der Mann, der lange nur Vollgas konnte

Gipsermeister, Rennfahrer, Selfmade-Millionär, FDP-Parteipräsident: Zu Besuch bei Philipp Müller

Von Michael Bahnerth

Reinach (AG). Philipp Müller glaubt nicht an Gott, sondern an das Unterbewusstsein. «Die Kraft des Unterbewusstseins», wie er präzisiert an diesem Nachmittag in seinem Haus auf dem Begütertenhügel ob dem aargauischen Reinach. Draussen ist noch Sommer. Der Selfmade-Millionär aus dem Gipser-Business sitzt auf seinem Chefsessel an seinem sanft geschwungenen, sehr aufgeräumten Schreibtisch, der auf Plättliboden steht und fast so lang ist wie der abgedeckte Swimmingpool draussen im Garten. «Sehen Sie», sagt der FDP-Präsident, «ich weiss beispielsweise, dass ich 87 Jahre alt werde. Das ist einfach in meinem Schädel drin. Ich spüre das.» – «Wollen Sie überhaupt 87 werden?» – «Darum geht es nicht. Ich werde 87.»

Das macht noch 26 Jahre. Vermutlich noch anderthalb als FDP-Präsident, bis zu den Eidgenössischen Wahlen 2015. Bis dann will er eine FDP in die Schweizer Landschaft gepipst haben, die nicht als Gruppierung elitärer Besserverdiener wahrgenommen wird, sondern als liberaler Bewahrer «des Erfolgsmodells Schweiz». Er redet von «innerer Mobilmachung» der Partei, dass auch Bauern FDP-Mitglieder seien und Kleingewerbler, davon, dass die Schweiz satt geworden sei und träge und selbstzufrieden und man sie schützen müsse vor der Regentschaft der «Linken», ihren Konzepten aus der «sozialistischen Mottenkiste», die alle schon mal versucht worden und «in die Hose gegangen» seien. Das sei nun die Aufgabe der FDP, das angeschlagene «Erfolgsmodell Schweiz» zurück auf die Siegerstrasse zu bringen. «Das wird unbequem», sagt er, «das wird nicht sexy. Aber das muss sein.» Und jetzt kommt einer seiner Lieblingssätze: «Wir sind statisch geworden, anstatt dynamisch zu bleiben.»

Schmerzen in Südfrankreich

Das sagte er drei Wochen bevor seine persönliche Dynamik einen Dämpfer erlitt und ihn temporär zu einem statischeren Dasein zwang. Vor ein paar Wochen in einer südfranzösischen Ferienwohnung stand er wie immer nach acht Stunden Schlaf – darunter macht er es nicht, und Ueli Maurer, der angeblich mit fünf Stunden Schlaf durchkommt, glaubt er das nicht –, eines Morgens in den Ferien also wacht er auf und anstatt seines untrüglich aus den Tiefen seines positiv gepolten Unterbewusstseins heraus gespeisten Bauchgefühls empfindet er elende Rückenschmerzen: Bandscheibenvorfall. So was kann natürlich passieren mit 61 Jahren, ist im Grunde kein grosses Ding, vor allem nicht, wenn einer eine Gipserlehre in den Knochen hat, Durchzug auf dem Gerüst, zwei Jahrzehnte Tourenwagenrennen auf höchstem Niveau im Steissbein, 40 Jahre «chrampfen», wie er sagen würde, eine Scheidung und 18 Monate FDP-Schweiz-Präsidium.

Seit seiner Schmerzerfahrung in Südfrankreich – seinem Sehnsuchtsort ausgerechnet – tritt Müller zumindest offiziell kürzer. Das erste Mal in seinem

Überforderung? Das Einzige, was Müller überfordern kann, ist Müller selbst.

Leben vermutlich. Vielleicht hat es ihn deswegen ein wenig irritiert. Man gewann diesen Eindruck. Müller gab der «NZZ am Sonntag» ein Interview, sprach von der Last der Zementsäcke in seiner Jugend, einem Segelunfall in Thailand, dann aber gleichzeitig auch von Blutwerten, mit denen er 100 werden könnte. Sprach davon, dass er in zwei Stunden wieder auf die Rigi rennen können will und bald können wird. Seine Lebenspartnerin, ein Coach für mehr Leichtigkeit und Lebensfreude, wie er sagt, gab ihm zu verstehen, dass die Schmerzen auch von der Anspannung seines Amtes stammen könnten. Auch das erzählte er. Das ist Müller, er ist eine ehrliche Haut, das Herz oft vorne auf der Zunge, lässt auch schon



Selfmademan. Philipp Müller, 61, Parteipräsident. Die «Kraft des Unterbewusstseins» ist das GPS des Lebens für den ehemaligen Rennfahrer. Foto Keystone

mal Schimpfwörter mit rektalem Bezug fallen, entschuldigt sich dann für die Wortwahl, beharrt aber darauf, in der Sache recht gehabt zu haben. Überforderung. Es ist wohl eher so, dass das Einzige, was Müller überfordern kann, Müller selbst ist. In der Folge tat er etwas, was er noch nie zuvor in seinem Leben getan hatte: Er dünnte sein Arbeitspensum aus.

Das war, wenn man so will, doch ein kleiner Einbruch eines Mannes, der es gewohnt war, erfolgreicher Einzelkämpfer zu sein, Last Man Standing, ein Perfektionist, der wenig nur delegieren konnte, weil er seinen Erfolg gerade auch dadurch erklärte, immer alles selbst gemacht zu haben. Müller hatte, abgesehen von seiner Ex-Frau, nie eine Sekretärin. «Bis die Sekretärin weiss, wie ich etwas möchte, dauert das so lange, dass ich es lieber selbst mache.» Das ist die Krux der erfolgreichen Einzelgänger; auf die Idee, dass man Dinge jemanden nur einmal erklären muss und sie dann laufen, kommen sie nicht. Da ist stets die Angst vor Kontrollverlust. Müller ist immer noch ein Parteipräsident, der Anrufe selbst entgegennimmt und nicht von einem Sekretariat

verwalten lässt. «Du nimmst das Telefon selbst ab?», fragte ihn der SP-Präsident einmal. «Ja.» – «Das wirst du noch lernen.»

In flotter Fahrt

Philipp Müller ist ein Mann, dessen grösste Stärke gleichzeitig seine grösste Schwäche ist. Müller kann nur Vollgas: «Wenn Sie etwas tun, machen Sie es entweder richtig, mit allem, was Sie einbringen können, Konzentration, Engagement, Energie, alles, was Sie an Talent haben und an Fähigkeiten, mit allen Konsequenzen. Oder lassen Sie die Finger davon.» Er kennt nur die Kunst des Anpackens, von jener des Loslassens hat er keine Ahnung. Müller wurde, wenn man das so grob sagen darf, am ganz unteren Ende der Nahrungskette geboren, seine Eltern gaben ihm Tugenden mit auf den Weg, Geld war keines da im Neunfamilienhaus in Küssnacht an der Rigi, und wenn er den Milchmann klingeln hörte, träumte er von Bananenjoghurt.

Wir fahren ein bisschen rum in seinem Mercedes, einem Auto, das das beste und teuerste ist, das Mercedes zurzeit zu bieten hat, über und zwi-

schen den Hügeln hindurch. Müller war erfolgreicher Rennfahrer, ein Naturtalent am Steuer, und die Kunst des Rennfahrens ist Konzentration und Disziplin im Grenzbereich. Stets am Maximum die Geraden und vor allem Kurven eines Rundkurses meistern. Nie nachlassen, jede Runde am Limit in jenem Drehzahlbereich, in dem das Grün zu Rot wird, nie Fehler machen, geometrisches Fahren, nennt er das. Das ist sein Lebensprinzip; fehlerlos beschleunigen, Bremspunkt, Scheitelpunkt, beschleunigen. Und Bestzeit erzielen. Egal ob Auto, Gipsergeschäft, Beziehung oder Politik. Ich würde gerne sagen, seine Existenz ist ein Rennwagen und sein Unterbewusstsein der Pilot, aber das geht wohl zu weit.

Später, wieder im Haus in seinem Arbeitszimmer, von wo man einen Blick auf den automatischen Rasenmäher hat, wird er auf die Frage, welches seine grösste Niederlage gewesen sei, lange überlegen und dann doch nichts sagen. «Vielleicht die Scheidung?», fragt man. «Oh, nein. Ich finde, es ist eine Erfolgsgeschichte, dass ich meine Frau von mir entlastet habe. So sehe ich das.» – «Sah Ihre Frau das auch so?» – «Am Anfang nicht. Jetzt schon.» Es wäre jetzt falsch, Müller vorzuwerfen, aus einem X ein U zu machen. Zwei Menschen lieben sich, haben zusammen Erfolg und drei Töchter, aber irgendwann bleibt irgendwas auf der Strecke, weil der Motor ins Stocken gerät oder keiner mehr Lust hast, auf das Gaspedal zu drücken. Wenn man es anschliessend schafft, gelegentlich nebeneinander herzufahren, ohne sich zu rammen, ist das ein Erfolg.

Müller kann das sein, was man ehrlich nennen mag oder giftig, aber es ist immer Müller. Eine manchmal geglückte Balance aus Empathie allem gegenüber und impulsiver Erregung gegenüber dem, was nicht in sein Weltbild passt. Gelegentlich hat er zwei Weltbilder, eines als Müller und eines als Müller als Parteipräsident: «Nehmen wir den Fall Vasella, seinen Lohn. Wie viel Vasella verdient, ist mir persönlich wurst. Mir gehts gut, ich kenne keinen Neid. Aber als Politiker bin ich der Ansicht, dass diese Löhne das sozialpolitische Klima beschädigen, das hat Folgen, es kommt zu Vorlagen, wie 1:12, eine dieser Missgunstvorlagen.»

Müller wollte nie um jeden Preis FDP-Präsident werden. Klar war vor anderthalb Jahren in den Führungsgremien, dass ein Gewerbler die FDP führen sollte, einer, der die Kunst beherrscht, Volksnähe herzustellen. Ausser Müller hatten alle entweder keine Zeit oder die finanziellen Mittel nicht. «Also hab ich Ja gesagt. Und wie immer Vollgas gegeben.»

Erfolgsmodell Müller

Ob er ein erfolgreicher Parteipräsident sein wird, wird sich zeigen. Er war erfolgreicher Nationalrat, sass in diversen Kommissionen, der staatspolitischen und jener für Wirtschaft und Abgaben. Zahlen sind seine Welt, die Artikel des Steuerrechts liest er wie andere Verse der Bibel. Wenn er Zahlen sieht, sieht er Bilder. Vielleicht ist das der Grund, dass in seinem Büro kaum welche hängen. Dafür stehen ein bisschen überall hüfthohe Säulen an den Wänden verteilt. «Was ist das für ein Ding mit den Säulen, Herr Müller?» – «Da gehören Blumen drauf. Meine Partnerin ist deswegen gerade beim Gärtner.»

Da sitzt er, sagt, dass er gerne wieder bauen würde, zieht Schubladen auf und zu, sagt, «wenn ich baue, dann geht das dagg, dagg, dagg, als ob ich zehn Hände hätte, da kann ich alles bestimmen, wirklich». Er zieht jetzt noch die Tür des opulenten Wandschranks auf und zu, klack, klack, klack. «Herr Müller, hatten Sie mal einen Herzinfarkt?» «Nein, krieg ich wahrscheinlich auch nicht. Wegen dem Rauslassen. Ich bin impulsiv, kann fluchen wie ein Häftlingmacher.» – «Bereuen Sie manchmal die Dinge, die Sie in der Impulsivität von sich gegeben haben?» – «Natürlich. Aber ich habe noch nie so bereut, dass ich mir sagen müsste, jetzt musst du dich im Wald aufhängen.»

Er erzählt vom Erfolgsmodell Müller. Wie er das beinahe konkursite Gipsergeschäft seines Vaters, der von seinem

Kompagnon betrogen worden war, übernommen hat, wie er sechs Jahre Schulden abbezahlt, 14 Stunden am Tag gearbeitet hat, wie das der schönste Tag war in seinem Leben, als er endlich schuldenfrei war, wie er anfang, Land zu kaufen, Häuser zu bauen. Dass sie nicht arm waren, früher, aber sich einfach keinen Luxus leisten konnten. Wie er Kampfsau war im Militär, Scharfschütze, er war in der Junioren-Schiessnationalmannschaft. Später sagte er einmal, er können schneller ziehen als Lucky Luke, typisch Müller, auch dass er für eine Homestory der «Schweizer Illustrierten» einen Modellhelikopter in seinem Büro fliegen liess. «Warum das denn, Herr Müller?» – «Das müssen Sie die fragen.»

Die Sache mit den Römern

Man fasst schmeichelnd zusammen, was Müller alles kann. Rennfahren, chrampfen, schiessen, sich konzentrieren, alles geben, einen Saal mit 400 Leuten zum Lachen bringen, mit Zahlen jonglieren. «Ja», sagt er, «das kann ich alles. Aber was nutzt mir Rennfahren jetzt? Wissen Sie, ich würde viel lieber so Gitarre spielen können, wie ich Autofahren kann.» – «Gitarre?» – «Ja. Wenn der liebe Gott käme und sagen würde, Müller, du kannst die Fähigkeit, Auto zu fahren und zu schiessen, eintauschen gegen die Fähigkeit, Gitarre spielen zu können: Ich würde sofort die Gitarre

«Wissen Sie, ich würde viel lieber Gitarre spielen können. Rock'n'Roll das find ich wirklich geil.»

nehmen. Ich bin absoluter Rock'n'Roll-Fan. Jimi Hendrix, Bryan Adams, Rock'n'Roll, das find ich wirklich geil. Ich hatte mal eine Gitarre, aber ich hatte kein Talent. Ich ging sogar in Gitarrenstunden. Nach drei Stunden sagte der Lehrer, vergiss es, Müller, verkauf die Gitarre. Das war bitter. Ja. Das war eine Niederlage.»

Es ist mittlerweile 16 Uhr geworden. Draussen zieht immer noch der Rasenmäher seine Bahnen, Müllers Handy vibriert im Hosensack, er muss langsam wieder Parteipräsident sein. Zwei Dinge noch, das mit dem Erfolgsmodell Schweiz, und warum es träge geworden ist und satt und selbstgerecht. «Das lehrt schon die Geschichte. Sehen Sie, ich lese gerne über das Römische Reich, das fasziniert mich. Es hat sogar einmal geheissen, ich vergleiche mich mit Cicero, so ein Blödsinn, ich lese gerne Cicero. Also. Die Römer haben relativ clever ein Gesellschaftssystem aufgebaut, ein direkt demokratisches, und sind am eigenen Volk gescheitert. Sie haben es übertrieben, sind faul geworden, träge, haben sich Bäuche angefressen. Sie haben angefangen Fehler zu machen, als das System erfolgreich war.»

«Lieben Sie dieses Land?» – «Ich bin kein Blut-und-Boden-Patriot. Ich steh nicht da und leg bei der Nationalhymne die Hand aufs Herz. Das nicht. Was ich liebe an diesem Land, ist, dass alles gut funktioniert, die Rechtssicherheit, dass Bundesräte Zug fahren können, unsere verschiedenen Sprachregionen. Dass wir ein enorm gutes Gesundheitswesen haben, ich hatte vor zwei Jahren eine Infektion am Arm, da hab ich das schätzen gelernt.»

Die Zeit ist um. Was bleibt, ist die Erkenntnis, dass Philipp Müller sehr gerne Philipp Müller ist und dass er jetzt «einen der härtesten Jobs der Schweiz hat, mental». «Manche sagen, es sei ein Selbstmordkommando. So weit würde ich nicht gehen. Aber ich habe Ja gesagt, und jetzt zieh ich das durch.»

Vor über 40 Jahren stand Philipp Müller, ein mittelgrosser, drahtiger Mann auf einem Baugerüst. Heute sagt er, es sei sein Schlüsselerlebnis gewesen. Die Entdeckung der Kraft des Unterbewusstseins. Es war kalt damals vor 40 Jahren, «ich hab an den Ranzen gefroren». Da fuhr einer mit einem Auto unten durch, einem Cabriolet, trug keinen Kittel, der hat ne Heizung im Karre, dachte Müller, «der muss nicht arbeiten, der hat es gut. Und da wusste ich, ich werde einmal beruflich Erfolg haben. Ich wusste es einfach.»